

Anthony Rowley

SPRACHINSELWORTSCHATZ –  
SPIEGEL DER KULTURKONTAKTE

1. Einleitung

Jenseits der deutsch-romanischen, der deutsch-magyarischen und der deutsch-slawischen Sprachgrenze finden sich in Streulage Exklaven des Deutschen. Auch innerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets gibt es romanische, slawische und ungarische Enklaven.<sup>1</sup> Im Folgenden soll hauptsächlich von den deutschen Sprachinseln in italienischer Umgebung die Rede sein, deren Bedeutung gerade die Wiener dialektologische Schule immer wieder hervorgehoben hat. Was ist nun eine Sprachinsel?

„Unter Sprachinseln versteht man punktuell oder areal auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet ... Meist verbindet sich mit der sprachlichen auch eine ethnokulturelle Verschiedenheit, so daß aus ethnokultureller Sicht auch von Kolonien bestimmter Herkunft gesprochen wird. Über ein auf relativer sozialer Homogenität basierendes Gemeinschaftsbewußtsein kulturell eigenständiger Art hinaus bildet in erster Linie die spezifische, arteigene Sprache das gruppenhafte Identifikationsmerkmal der Minderheit gegenüber der Mehrheit ... Oft haben auch äußere Faktoren wie Verkehrsabgeschlossenheit, politische Selbständigkeit, religiöse Verschiedenheit gegenüber der Umgebung und ethnische Abkapselung ... die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Sprachinselgemeinschaft durch Jahrhunderte gewährleistet.“ (Wiesinger 1983, S. 901).

„Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird.“ (Mattheier 1994, S. 334).

Beide hier zitierten Definitionen arbeiten nicht nur mit systemlinguistischen Begriffen. Bei Wiesinger ist von „ethnokultureller Verschieden-

<sup>1</sup> Eine Gesamtübersicht bei Wiesinger (1983) und Karten 47.1., 48.1., 48.2.

heit“ und von der Sprache als „gruppenhaftes Identifikationsmerkmal“ die Rede, bei Mattheier von der „Kontaktgesellschaft“ und „eine[r] die Sonderheit motivierende[n] soziopsychische[n] Disposition“. In beiden wird ferner von „Abgrenzung“ oder „Abkapselung“ gesprochen. In Mattheiers Definition wird die Arealität nicht speziell hervorgehoben, aber auch nicht ausgeschlossen. Während Mattheier die „verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation“ in den Vordergrund stellt, dies in der Annahme, dass diese Assimilation irgendwann doch nachvollzogen werden muss und deren Fehlen sehr bemerkenswert ist,<sup>2</sup> ist bei Wiesinger sachlicher vom „Gemeinschaftsbewußtsein kulturell eigenständiger Art“, von „Eigenständigkeit und Unabhängigkeit“ die Rede.

Gerade die südbairischen Sprachinseln sind seit den Anfängen unseres Faches mit im Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestanden — Johann Andreas Schmelzer, Gründungsvater der wissenschaftlichen Dialektologie, unternahm selber in den Jahren 1833 und 1844 zwei Reisen zu den Zimbern der Sieben und Dreizehn Gemeinden, und seine Grammatik und sein Wörterbuch der zimbrischen Sprachinselmundart wurden 1855 im Auftrag der Wiener Akademie der Wissenschaften veröffentlicht (Schmelzer 1855<sup>3</sup>). Das Wiener Phonogrammarchiv bewahrt die Tonaufnahme auf, die Primus Lessiak und Anton Pfalz im Jahre 1912 auf dem Marktplatz von Asiago in den Sieben Gemeinden machten.<sup>4</sup> Die Mitarbeiter der Kanzleien des „Bayerisch-Österreichischen Wörterbuchs“, vor allem die Wiener, setzen diese Tradition bis heute fort: Primus Lessiak widmete sich der Sprachinsel Zarz (Oberkrain),<sup>5</sup> Eberhard Kranzmayer und sein Münchner Kontrahent Bruno Schweizer dem Zimbrischen,<sup>6</sup> Maria Hornung Pladen;<sup>7</sup> Anthony Rowley befasst sich mit der Sprachinsel des Fersentals,<sup>8</sup> und Ingeborg Geyer mit Tischelwang.<sup>9</sup> Wegen ihrer exponierten

<sup>2</sup> „In einer derartigen soziolinguistischen Konstellation ... erwartet man im Normalfall die sprachliche (und kulturelle) Assimilation der Minderheit innerhalb von wenigen, in der Regel von drei Generationen“, so Mattheier (1994), S. 334.

<sup>3</sup> Das Wörterbuch auch in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, der Phil.-hist. Klasse 15 (1855), S. 165–274.

<sup>4</sup> Vgl. Lessiak/Pfalz (1918). Die Aufnahme erscheint als Nr. 20 auf der CD „Dazähl’n“. 100 Jahre Dialektaufnahme in Österreich, des Verlags der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2003.

<sup>5</sup> So Lessiak (1944).

<sup>6</sup> Etwa Kranzmayer 1981, Schweizer (o. J.).

<sup>7</sup> Etwa Hornung (1972) und Hornung (1995).

<sup>8</sup> Zuletzt Rowley (2003).

<sup>9</sup> Geyer (1984), Gasser, Geyer (2003).

Außenlage haben Sprachinseln schon in der frühen Neuzeit die Phantasie der Forscher angeregt. Mit einer großen Anzahl von Grammatiken und Wörterbüchern aus dem achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert gehören gerade die südbairischen Sprachinseln mit zu den am besten erfassten deutschen Dialekten. Mit dem „Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch“ und dem „Nordsiebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch“ verfügen wir sogar über Hilfsmittel zur lexikographischen Erfassung von Sprachinseldiomen in großlandschaftlichen Wörterbüchern. Es gibt auch vereinzelte lexikologische Studien wie Tyrol I er (1990) und Zürcher (1975).

Was macht denn die Sprachinseln als Forschungsobjekte so interessant? Für Kranzmayer waren es wohl in erster Linie die „Sprachaltertümer“, wie er sie nannte (Kranzmayer 1960). Innerhalb des deutschen Sprachraums werden die konservativsten Dialekte in abgelegenen Alpenregionen gesprochen; für die Tiroler Hochtäler hat ja Kranzmayer (1960, S. 162) sozusagen als Daumenregel postuliert: „je höher eine Landschaft liegt, desto älter wird der Dialekt“, umso näher also kommt man an die Sprachzustände des Mittelhochdeutschen, der Sprache des 12. Jahrhunderts heran. Nicht nur die Höhenlage an sich, sondern auch die geographische Abgeschlossenheit vom Mutterland begünstigt den linguistischen Konservatismus. Es sind gerade die mangelnden Außenkontakte, die die Ausbreitung und Übernahme von Neuerungen verhindern. In dieser Hinsicht sind die südbairischen Sprachinseldialekte Paradebeispiele: sie strotzen geradezu vor „Sprachaltertümern“. Die Alttertümlichkeiten des Zimbrischen der Sieben und Dreizehn Gemeinden in den Provinzen Vicenza und Verona sind ein Topos des Fachs. Schon der eher nüchterne Schmel I er ließ sich hinreißen: Als er in Begleitung Einheimischer erstmals anno 1833 vom Asticotol auf die Hochebene der Sieben Gemeinden hinaufstieg und seinen zimbrischen Führer vom herrlichen Vollmond sagen hörte: Der Mano leücht t aso hüpesch, da, so notiert Schmel I er in seinem Tagebuch, da „war mir als sey ich hinaufgestiegen in das Land und in die Zeit der Minnesänger, ja in die der Notkere und Otfride“ (Ruf 1956, II, S. 174), also zurück in die Sprachwelt des neunten und zehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Gemeinhin sagt man, die Zimbern hätten die Grundlagen ihres heutigen Sprachstands im 12. Jahrhundert aus dem bairischen Sprachraum mitgebracht.<sup>10</sup> Auch die Walser Kolonien in Oberitalien las-

<sup>10</sup> Vgl. etwa Kranzmayer (1981), S. 10, Wiesinger (1983), S. 906.

sen sich bis ins frühe 13. Jahrhundert zurückdatieren (WIESINGER 1983, S. 903f.). Selbst die „modernste bairische Sprachinsel“<sup>11</sup> des Fersentals beruht auf dem Lautstand des südlichen Tirol in der Zeit um 1300 (Kranzmayer 1963, S. 162). Danach sei zwar im Binnenland sprachlich gesehen allerhand geschehen, in der Isolation der Berge aber fast nichts. In Kranzmayers Einleitung zum Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ I, 23) heißt es in diesem Sinne: „Die meisten Sprachinseln sind ... sofort nach der Kolonisation auf sich selbst gestellt gewesen und vom Binnenland her nicht mehr beeinflusst worden“. Vor allem für die von der Wiener Schule so genannten „Bauernsprachinseln“, für die die südbairischen Exklaven typische Vertreter darstellen, ist mit einem hohen Grade an Konservativität zu rechnen. So gesehen könnte man die Sprachinselmundarten auch als „lebende Sprachmuseen“ auffassen, die noch heute Auskunft erteilen über den Sprachstand der Besiedlungszeit. Es handelt sich bei solchen Feststellungen natürlich um publikumswirksame Vereinfachungen, die auch eine starke Breitenwirkung entfaltet haben. Auch wenn wir solche Urteile im Folgenden im Detail etwas revidieren wollen, sei unterstrichen, dass sie mehr als ein Körnchen Wahrheit erhalten; auch für den Verfasser dieser Zeilen haben sie das anfängliche wissenschaftliche Interesse an diesem Thema angeregt.

Ein Beispiel für eine lexikalische Altertümlichkeit ist das zimbrische Wort *gedingo* ‚Hoffnung‘, das im Binnenland seit dem 14. Jahrhundert nicht mehr belegt ist.<sup>12</sup> Ein weiteres Beispiel sind die „bairischen Kennwörter“ (Kranzmayer 1960). Die südbairischen Sprachinselmundarten weisen – da sie letztlich südbairische Dialekte sind – die von Kranzmayer als wesentliche Bestandteile des Bairischen erkannten „Kennwörter“ wie (zimbrisch) *Hâr* ‚Flachs‘, *Haus* ‚Küche‘, *khenten* ‚zünden‘, *Ërtag* ‚Dienstag‘, *Pfinztag* ‚Donnerstag‘, *Pruoch* ‚Hose‘, *pussen* ‚küssen‘, *Töte* ‚Pate‘ u. a. m. auf. Darüber hinaus gibt es einige „Kennwörter“, die nur noch in den Sprachinseln vorkommen,<sup>13</sup> im Zimbrischen etwa die Reliktwörter *enne* ‚Stirn‘ und *köden* ‚sagen‘ (letzteres als Reliktwort auch in den Walser Sprachinseln Piemonts<sup>14</sup>), und (wenn die Deutung stimmt) das ostgermanische Lehnwort *iest* ‚Käse‘ im zimbrischen Kompositum *iester-käse* ‚unge-

<sup>11</sup> So Kranzmayer (1956) § 7c1.

<sup>12</sup> WBÖ, Bd. V, Sp. 82.

<sup>13</sup> Kranzmayer (1981), S. 7, Anm. 13, nennt weitere Beispiele, etwa *àtel* ‚Ekel‘, *mel* ‚kleiner Berg‘, *strif* ‚Streifen‘.

<sup>14</sup> Siehe Schweiz. Idiotikon, Bd. III, Sp. 148.

salzener Käse'.<sup>15</sup> Wenn ein Kennwort in den Sprachinseln nicht nachgewiesen ist, dann fehlt es bisweilen nur deswegen, weil die Sprachinselmundarten einfach zu altertümlich sind. Die zimbrische Beibehaltung des alten Pluralpronomens der zweiten Person *ihr*, das im Binnenland bis auf wenige Reliktgebiete vom alten Dual *eß* verdrängt wurde, kann so als besonders konservativer Zug interpretiert werden.<sup>16</sup> Das Zimbrische bewahrt hier die Zustände des Bairischen aus der Zeit vor der binnenbairischen Neuerung, in deren Verlauf sich das alte Dualpronomen als übliche Pluralform durchsetzte. Auch die Sachkultur blieb in den Sprachinseln noch lange eher konservativ. Manches alte Wort hat sich dort erhalten, weil die Sache erhalten blieb. So spielten Wörter aus den „Bauernsprachinseln“ als „historische Quellen“ in Kranzmayers Konzept für das ‚Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich‘ (WBÖ I, 23) eine wichtige Rolle, und es ist sicher sinnvoll, sie trotz aller Straffung in dieser Funktion weiterhin zu verwenden.

Einen weiteren Gesichtspunkt nennt Ernst Schwarz für das „wortgeschichtlich-wortgeographische“ Interesse an der Sprachinselforschung (Schwarz 1962, S. 320): die wortgeographischen Beispiele seien deswegen sehr aussagekräftig, „weil eine Sprachinsel dazu verlockt, ihre Aussagen auch in wortgeographischer Hinsicht zur Aufklärung der Wortgeschichte und -geographie der Abwanderungszeit und der Wortwahl der Auswanderungsgegend fruchtbar zu machen“. Bei jüngeren Sprachinseln hofft man manchmal, auf Grund des Vergleichs mit den Herkunftsmundarten der Kolonisten die Urheimat der Auswanderer lokalisieren zu können. Wortparallelen zwischen der Iglauer Sprachinsel und der Oberpfalz wie *Schabe* (‚Motte‘), *Schnake* (‚Mücke‘), *Schneider* (‚Libelle‘), *Strauchen* (‚Schnupfen‘) und andere sprechen also für Schwarz (1962), S. 100 eher gegen die Vermutung, dass im Waldviertel ursprünglich eine nordbairische Mundart gesprochen worden wäre, die sich in der Iglauer Sprachinsel gehalten hätte, aber im Waldviertel verdrängt worden wäre. Die Siedler müssen vielmehr mit den Wörtern aus der Oberpfalz stammen. Manche so entstandenen Herkunftsbestimmungen sind durchaus nachvollziehbar, wenn auch eher für die Lokal- und Landesgeschichte von Interesse als für Linguisten. In Heidelberg spricht man eine „badisch-pfälzische Mischmundart“ mit rheinfränkisch-ostpfälzischen Eigenheiten der Mannheimer Gegend – das betref-

<sup>15</sup> Schmelzer (1855), S. 133 verzeichnet Isterkese ‚formaggio salato‘, die Herleitung aus urgermanisch \**justaz* nach Kranzmayer (1960), S. 20.

<sup>16</sup> Kranzmayer (1960), S. 16, Fn. 55.

fende Heidelberg allerdings liegt in der Ostukraine, im benachbarten Neu-Nassau war das örtliche Deutsch durch nordrheinfränkisch-hessische Züge der Taunusgegend gekennzeichnet.<sup>17</sup>

Es bedarf aber eines etwas statischen Sprachverständnisses, um (stark überspitzt gesagt:) im ‚Deutschen Wortatlas‘ nachzuschlagen, wo genau bestimmte Sprachinselwörter im Heimatland verbreitet sind, um dann die Herkunft der Siedler im Bereich der Isoglossenüberschneidungen zu lokalisieren.<sup>18</sup> In der Regel werden solche Argumente auch nur unter Vorbehalt und als Bekräftigung von lautlichen Übereinstimmungen und der historischen Überlieferung mit angeführt.<sup>19</sup> Schon im Binnenraum ist die Annahme von Stasis problematisch, aber auch in den Sprachinselmundarten zeigen sich doch Spuren alter und anhaltender Kontakte zum binnendeutschen Raum. „Sprachliche Entwicklung kommt auch in ‚echten Sprachinseln‘ niemals zum Stillstand; Versteinerung ist bloß ein Sonderfall solcher Entwicklung“.<sup>20</sup> Und oft ist auch die Isolation auch im Falle der alpinen Sprachinseln nicht absolut. Die Sprache des zimbrischen Katechismus von 1602 habe ihre Quelle, so der Herausgeber Wolfgang Meid, in der „oberdeutschen Gemeinsprache im Bereich der traditionellen (ursprünglich von deutschen Geistlichen vermittelten) Glaubenslehre“ (Meid 1985, S. 27), also im binnendeutschen Südosten. Aus der Zarz zählt Kranzmayer (in LESSIAK 1944, S. 74f.) eine ganze Reihe von schriftsprachlich anmutenden Wörtern auf, die nach Ausweis ihrer Lautungen aus einer Zeit stammen, als die Verkehrssprache der Umgebung deutsch war. Die Beispielreihe ließe sich für andere Sprachinseln fortsetzen; Wolf (1987), S. 142–146, zum Beispiel zeigt anhaltende Einwirkungen der österreichischen Verkehrs- und Umgangssprache auch auf nichtbairische Inselidiome des Banats.

## 2. Kontakt

Die große Beharrsamkeit ist nur die eine prägende Komponente der alpinen Sprachinselidiome. Die andere (im nationalen Übereifer zuweilen übersehene) ist der Einfluss der Umgebungssprachen. Die Sprachinselorte sind seit Jahrhunderten mehrsprachig; und der Mensch ist nun mal so,

<sup>17</sup> Vgl. Wiesinger (1983), S. 927.

<sup>18</sup> Vgl. die kritische Darstellung bei Hutterer (1982), vor allem S. 179–181.

<sup>19</sup> Exemplarisch etwa bei Veith (1989), S. 98–104, im Falle der pfälzischen Binneninsel Maxweiler bei Neuburg an der Donau im Westmittelbairischen.

<sup>20</sup> So Klein (1956), S. 212.

dass er sich solche Mehrsprachigkeit möglichst so einrichtet, dass sie ihn nicht zu viel Mühe kostet. So sind die Sprachinseldiome, vor allem wenn sie ohne die Rückendeckung der normierten Standardsprache dastehen, der kodifizierten Umgebungssprache zum Teil recht weit entgegengekommen; die Sprecher lassen ihre Muttersprache sozusagen die linguistische Infrastruktur der benachbarten Prestigesprache gleich mit benutzen. In Wortschatz und Satzbau haben die Sprachexklaven gewaltige Anleihen bei ihren Nachbarn gemacht. Im zimbrischen Paternoster<sup>21</sup> etwa liest man die Lehnwörter *Regno* (aus ital. *regno*) für ‚Reich‘, *tentaziuum* (aus einer venezianischen Entsprechung von ital. *tentazione*) für ‚Versuchung‘, *bear hatzich offendant* (wörtlich ‚wer verstoßen, gesündigt hat‘, ital. *offendere*, für ‚unseren Schuldigern‘), *liberarzich* (aus ital. *liberare*) ‚erlöse uns‘. In diesen Entlehnungen in ihrer geschichtlichen Gliederung spiegelt sich die Kulturgeschichte der Sprachinseln wieder. Ernst Gamil Ischeg (1912), S. 9f., zählt die Bereiche auf, in denen schon die ersten Zimbern Anleihen bei den Nachbarn machten: Toponomastik, Käserei, Holzhauerei, Gerätsbezeichnungen, Bezeichnungen der Tier- und Pflanzenwelt, tägliches Leben. Der Einfluss ist so tiefgreifend, dass man die Lehnwörter als Zeugnisse für die historische Dialektforschung der Kontaktsprachen benutzen kann;<sup>22</sup> die Übernahmen auch sie bleiben, einmal entlehnt, auf dem Sprachstand der Gebersprache zur Entlehnungszeit, während um sie herum der Sprachwandel tobt. So belegt eine Reihe von zimbrischen Wörtern wie (T)Schaine ‚Abendessen‘ aus lat. *cena*,<sup>23</sup> ferner *Povaíne* ‚Topfen‘,<sup>24</sup> *Tetsch* ‚Tenne‘, ‚Schutzdach auf Almen‘,<sup>25</sup> *Sklopp* ‚Schlag; Gewehr‘,<sup>26</sup> oder fersentalerisch *tschönt* ‚Kleidung‘, das auf lat. *cincta* ‚Gürtel‘ zurückzuführen ist<sup>27</sup> und etwa im Fassaladinischen weiterlebt, dass die italienischen Mundarten, mit denen das Zimbrische und Fersentalerische früher in Kontakt standen, erheblich stärker rätoromanisches Gepräge hatten als das heutige Venezianische oder Trentinische der Umgebung. Guntram Plangg (mündliche Mit-

<sup>21</sup> *Messa in Cimbro*, Vicenza 1979, S. 40.

<sup>22</sup> Explizit etwa für Lusern Gamil Ischeg (1912), fürs Zimbrische insgesamt Pel Iegrini (1988), fürs Fersental Zamboni (1979).

<sup>23</sup> Vgl. ital. *cena*, Gamil Ischeg (1912), S. 19, Zamboni (1979), S. 98.

<sup>24</sup> Vgl. etwa trentinisch *poina*, Gamil Ischeg (1912), S. 49, Zamboni (1979), S. 97.

<sup>25</sup> Vgl. etwa trentinisch *teza* ‚fielile, pagliaio‘; Kranzmayer (1981), S. 209, Zamboni (1979), S. 98.

<sup>26</sup> Vgl. etwa trentinisch *sciöp*; Gamil Ischeg (1912), S. 46.

<sup>27</sup> Zamboni (1979), S. 98.

teilung) hat neulich versucht, diesen Befund so zu deuten, dass Ladiner am Ausbau der neuen Kolonien mit beteiligt waren und diese Wörter eben mitgebracht hätten; die Aussage der Ortsnamen spricht viel eher dafür, dass die deutschen Siedler die „ladinischen“ Namensformen vor Ort gefunden und übernommen haben. Das Rätoromanische wäre nach dieser Sicht als Exklave so beharrsam, dass es den Sprachstand Oberitaliens von vor acht hundert Jahren bewahrt.

Eine spätere Schicht von Entlehnungen in den zimbrischen Sprachinseln zeigt nach Aussage der Lautgestalt der jeweiligen Lehnwörter laut Gamil Ischeg (1912), S. 52f., den wachsenden Einfluss von Sprachformen aus der lombardischen Tiefebene: müsche ‚Mauleselin‘ (aus ital. mundartlich *musa*), murre ‚Brombeere‘ (aus *mora*), cadreik ‚Stuhl‘ (aus *carega*), kösche ‚Wurm, Larve‘ (aus *còs*), bröde ‚Brühe‘ (aus *bròda*).<sup>28</sup> In einer darauf folgenden Schicht sind venezianische Sprachformen vorherrschend, dann spezifisch trentinische, in jüngster Zeit solche aus der italienischen Standardsprache. Aber auch hier zeigen sich die Sprachinselmundarten noch konservativ. Im Deutsch-Fersentalerischen spricht man immer noch von *macchina* ‚Auto‘ oder *corriera* ‚Linienomnibus‘, wo die benachbarten Trentiner schon längst die moderner klingenden Bezeichnungen *auto* und *autobus* oder *pullman* bevorzugen.

Das Ausmaß der Entlehnungen ist natürlich zwischen den unterschiedlichen Inselgemeinschaften verschieden; es kommt ferner darauf an, ob man Entlehnungen im Wörterbuch oder im laufenden Text zählt. „Vom zimbrischen Wortschatz“, so Kranzmayer (1981), S. 24, „stammt nach Ausweis des Wörterbuches etwa ein Drittel, in fließender Rede je nach Verwälschung ein Zwanzigstel bis ein Fünftel aus dem Wälschen“. Aber immerhin enthält die Wiener Phonogrammaufnahme aus dem Jahre 1912 (Lessiak/Pfalz 1918) insgesamt nur sechs italienische Wörter: *fameija* ‚Familie‘, *brav* ‚wacker‘, *campanelle* ‚Glockentürme‘, *villen* ‚Villen‘, *frütten* ‚Früchte‘ und *corp* ‚Leib‘. Für die Zarz rechnet Kranzmayer (in Lessiak 1944, S. 78) aus, dass die slowenischen Entlehnungen im Lexikon 13,5 % ausmachen, in fließender Rede aber nur 5 %. Für Hornung (1995), S. 18, ergibt sich, „daß 3,3 % des Pladner Wortgutes romanisch sind“. Geyer stellt für Tischlwang fest (Geyer 1984, S. 275): „Grundsätzlich kann ... gesagt werden, daß die meisten romanischen Lehnwörter Substantiva und zwar Konkreta sind. Sie stammen vorwiegend aus folgenden Begriffsfel-

<sup>28</sup> Vgl. Gamil Ischeg (1912), S. 21, 22, 25.

dern: Pflanzen- und Tiernamen, Speisen und Nahrungsmittel, Gebrauchsgegenstände wie Werkzeuge und Gefäße“. Im Zimbrischen ist der Einfluss der romanischen Nachbarschaft erheblich stärker. Bei Gamißscheg (1912), S. 11f., heißt es in Bezug auf die etwa 2000 Fremdwörter, die Bacher (1905) für Lusern verzeichnet: „Vertreten sind so ziemlich sämtliche Gebiete des täglichen Lebens, manche dieser Gebiete sind geradezu ausschließlich romanisiert ...“ Alle Bereiche sind also mehr oder weniger stark vom Strom der Romanismen betroffen, am wenigsten wohl der Bereich der herkömmlichen landwirtschaftlichen Arbeit und der Holzarbeit.<sup>29</sup> Eine Auszählung der Romanismen im 1150 Wörter umfassenden Grundwortschatz, der vom Fersentaler Kulturinstitut erarbeitet worden ist und die Schreibung der häufigsten Wörter, mit denen Kinder konfrontiert werden, auf Fersentalerisch festlegt, zeigt 89,6 % deutsche Erbwörter und 10,4 % Romanismen. Besonders viele Romanismen begegnen in den Bereichen „Familie“ mit entlehnten Verwandtschaftsbezeichnungen, in „Kleidung“, „Haus und Dorf“ mit der modernen Bauweise, „Essen und Trinken“, „Schule“, „Zeit“. Zählt man den Prozentsatz im Fersentaler Wörterbuch (Rowley 1982), das versucht, den gesamten Wortschatz zu erfassen, dann hat man etwa im Bereich des Buchstabens M 37 % Romanismen, im Abschnitt O etwa 18 %. Es handelt sich keineswegs nur um Substantive. Für binnendeutsche Ohren sehr auffällig sind die Präpositionen (Beispiele im Folgenden aus dem Fersental: *secondo mainer* ‚meiner Meinung nach‘, *tra noi* ‚unter uns‘) und Konjunktionen, Adverbien, Alltagswörter und -floskeln wie (im Fersental) *ma für* ‚aber‘, *alura* ‚nun‘, *ecco!* ‚da, schau‘, *magare* ‚halt‘, *ben* ‚gut‘, *intanto* ‚inzwischen‘, *furši* ‚vielleicht‘, *salute* (Grußwort), *šubet* ‚sofort‘ ... Die Übernahme der Funktionswörter gilt als sicheres Zeichen für massive Sprachbeeinflussung. Es ist übrigens tatsächlich schwierig, die Romanismen zuverlässig zu zählen. Während nämlich viele durchaus fest in den Sprachinselwortschatz integriert sind, werden andere im Alltag verwendet, die nur gelegentliche Interferenzen auf der parole-Ebene darstellen. Auch für diese okkasionellen Interferenzen gibt es bestimmte Regeln. Die neue Fersentaler Grammatik (Rowley 2003, S. 244–247) enthält einen eigenen Abschnitt, der beschreibt, wie beliebige italienische Wörter ins Fersentalerische transferiert werden können.

Der Einfluss der Umgebungssprache manifestiert sich nicht nur im Lehnwortschatz selbst. Ja für Lusern stellt Tyroller (1990), S. 159, fest: „Viele der bei Bacher angeführten Lehnwörter sind ... heute im Lus. nicht

<sup>29</sup> Tyroller (1990), S. 98.

gebräuchlich... Eine weit größere Rolle unter den Interferenzerscheinungen kommt der Bedeutungsveränderung eigener lus. Wörter analog dem it. Wortgebrauch zu.“ Man findet in den Sprachinselmundarten alle von Werner Betz in seiner wegweisenden Zusammenfassung (Betz 1959, S. 137) genannten Typen: Lehnbedeutungen, Lehnschöpfungen, Lehnübersetzungen und Lehnübertragungen. Beispiele für Lehnbedeutungen wären folgende: zimbrisch horen bedeutet ‚hören‘ und auch ‚fühlen‘ und ‚riechen‘, wie ital. sentire; lant bedeutet ‚Land‘ und ‚Dorf‘, wie it. paese; vinnan ‚finden‘ und ‚besuchen‘ wie ital. trovare; stèn, stenan ‚stehen‘ wird als Hilfsverb verwendet wie ital. stare.<sup>30</sup> Die deutschen Wörter haben in der Sprachinselmundart den Bedeutungsumfang der romanischen Entsprechung übernommen. Auch die freiere Bildungsweise der Lehnformung benutzt das romanische Vorbild: das Fersentaler hundred-oidl ‚zu kleines Ei‘ basiert auf trentinisch centolin. Die Phraseologismen der Sprachinselmundarten beruhen in aller Regel auf Übertragungen aus dem Romanischen, dies hat Peter Zürrer für die Sprachinseln im Aostatal jüngst wieder bestätigt.<sup>31</sup> In Lusern finden wir etwa: dar hat gemacht de khugl häut ‚hat heute einen Rausch‘ (venez. pair la bala, trent. far la bala),<sup>32</sup> im Fersental i pin net guat ‚ich kann nicht‘ (trent. non son bon), toat plaim ‚ums Leben kommen‘ (ital. rimanere ucciso), Fersental bear tuet ver selber, tuet ver drai ‚selbst getan ist wohl getan‘ (ital. Chi fa per sè, fa per tre),<sup>33</sup> zimbr. batar an şparar, žun an tserar ‚der Vater spart, der Sohn prasst‘ (ital. padre risparmiatore, figlio scialaquatore), Gressoney D scheitu springt ni wit vom Stok ‚der Span springt nicht weit vom Stock‘ (ital. la scheggia non va lontano dal ciocco).<sup>34</sup>

Der Einfluss der Umgebungssprache beschränkt sich natürlich nicht auf den Wortschatz allein, es sind auch mehr oder minder einschneidende phonologische, morphologische und syntaktische Interferenzen zu verzeichnen. Zu unserem Thema Wortschatz gehören Veränderungen der Wortbildungsmuster. Die Bildung von neuen Determinativkomposita richtet sich im Zimbrischen nach dem romanischen Modell – nicht Steinschlag mit Voranstellung des Determinans, sondern caduta sassi mit Hintanstellung. Bruno Schweizers unveröffentlichte Grammatik (Schweizer o. J.,

<sup>30</sup> Vgl. etwa Gamill scheg (1912), S. 5f., Tyrol ler (1990), S. 31–33, Rowley (1986), S. 49–55.

<sup>31</sup> In Burger, Zürrer (demn.).

<sup>32</sup> Bacher (1905), S. 302.

<sup>33</sup> Pruner (1982), S. 79.

<sup>34</sup> Burger, Zürrer (demn.).

IV, S. 71f.) bestätigt die Produktivität dieser Bildung: Giazza toale-bekh ‚Weggabelung‘, Roana tzuntar-au-de-tzigaretten ‚Zigarettenanzünder‘, Folgaria kuka-schnea ‚Schneesturm‘; Bacher (1905), S. 293, verzeichnet für Lusern die kherar de heart ‚Herdkehrer, das sind Burschen, die an einem Abend mehrere Heimgartenbesuche machen‘. Noch viel häufiger allerdings ersetzen Syntagmen das Kompositum: im Fersental etwa „hennestöll per “pollaio” [Hühnerstall], mentre i giovani usano piu comunemente stöll wa re henne o masù“ (Morel li 1979, S. 126). Junge Fersentaler lösen auf diese Weise viele Determinativkomposita auf: tir van haus ‚Haustür‘, tir va de teitsch ‚Tennentor‘ (statt älter haustir, teitschntir), be van görtñ ‚Gartenweg‘ (statt görtñbe) u. a. m. Insbesondere für die Bildung neuer Wörter liegt die italienische Bildungsweise nahe: Schneeketten nennt man in Lusern khettñen von snea, dem italienischen „catene da neve“ entsprechend.<sup>35</sup>

### 3. Jüngste Entwicklungen

Die linguistische Situation in den oberitalienischen Sprachinseln hat sich in jüngster Zeit erheblich zu Ungunsten der Sprachinseldialekte gewendet. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich ein beispielloser Kulturwandel in den Alpen vollzogen. Der Niedergang der herkömmlichen Landwirtschaft ging Hand in Hand mit Straßenbau und infrastrukturellen Modernisierungen. Die Abgeschlossenheit ist verloren gegangen und die neue Welt liegt vor der Haustür. Das Neue will benannt werden. Der Durchschnittsalpenbewohner richtet sich dabei nach der seinen Dialekt überdachenden Standardsprache. Die Sprachinselbewohner, die keine Anleihen in der deutschen Standardsprache machen können, halten sich an das Italienische, und sie kommen mit dem Entleihen kaum nach. In Bezug auf die Südwalser Sprachinseln im Aostatal hat Peter Zürrer festgestellt (Zürrer 1999, S. 381f.): „Die Stärke der Südwalser Dialekte liegt (oder lag) im Reichtum an Bezeichnungen für eine nunmehr vergangene alpine Welt, ihre Schwäche im Mangel an Ausdrücken für alles, was in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aktuell geworden ist. ... Vollgültigen Ersatz bietet die Kontaktsprache.“ Diese Aussage gilt für alle Sprachinseln. Zürrer bemerkt an anderer Stelle (Zürrer 1999, S. 80):

<sup>35</sup> Tyroler (1990), S. 15, 32.

„Selbst der banale Alltag schliesst die deutsche Mundart weitgehend aus, weil sie zu dessen Bezeichnung nicht mehr ausreicht. Küche, Badezimmer, Garage, Spielzimmer und Spielplatz: für deren Einrichtungen, Ausstattungen und Utensilien mangelt es dem Dialekt an Bezeichnungen“. Für den Schulalltag fand eine Gruppe von Mittelschülern aus dem Fersental bei Trient in der Bildgeschichte (Abb. 1, aus LIRONCURTI 1992, S. 86) keine eigenen Wörter für: tema ‚Aufgabe‘, spiegare ‚erklären‘, amica ‚Freundin‘, discutere ‚diskutieren‘, classe ‚Klasse‘, castigo ‚Strafe‘, ja nicht einmal für die Interjektion uff! Und anders als etwa in Bayern oder Tirol sind die entlehnten Neologismen deutlich als Bestandteile der anderen Sprache erkennbar. Ein bayerischer Schüler dagegen kann sich ein Wort wie Schulaufgab oder mei Gläss sozusagen so mundgerecht bairisch zurechtbiegen, dass es sich nicht mehr schriftdeutsch anhört. Den jüngeren Sprachinselnbewohnern ist dieses lexikalische Defizit natürlich voll bewusst. Sie gehen fast alle auf weiterführende Schulen in Zentralorten und lernen dort die Welt der Moderne und vor allem der Technik italienisch benennen. Damit verstoßen sie gegen eine puristische Grundeinstellung ihrer eigenen Sprachgemeinschaften. Auch wenn jeder sie tagtäglich von neuem verwendet: man glaubt, dass die italienischen Wörter nicht richtig Bestandteil der eigenen Sprache seien, weil sie allzu offensichtlich Bestandteil der Sprache der anderen, der Mehrheitskultur sind. Bei den Walsern des Aostatal ist das wältschu oder mischlu „offensichtlich verpönt und bildet ein Ärgernis: man möchte den deutschen Dialekt unvermischt sprechen“ (Zürner 1999, S. 105). Fürs Fersental berichtet Rowley (2000, S. 219): „Die bisherigen Erfahrungen zeigen ..., daß Transferenzen aus dem Trentinischen und Italienischen zum Teil zwar auch für ältere Sprecher zum festen Bestandteil der Alltagssprache gehören, aber trotzdem als „nicht möchenisch“ aus der eigenen Muttersprache „hinausdefiniert“ werden. Die Konservierung älterer Mundartwörter käme diesem volkstümlichen Purismus entgegen.“ Die rätoromanischen Sprachgemeinschaften haben aus vergleichbaren Überlegungen heraus sogar Neologismusausschüsse eingesetzt, die den Anleihen ein einheitliches und rätoromanisches Gepräge geben sollen. Aber im Sprachalltag erfolgen die Übernahmen unkontrolliert, und da ist das Kauderwelsch des viel bescholtenen Denglich nichts dagegen. In einem weiteren Text der Fersentaler Mittelschulklassen (aus LIRONCURTI 1992, S. 27) kapitulieren die Schüler; den Satz: „I primi abitanti della Valle dei Mocheni erano agricoltori, pastori e carbonari“ (die ersten Bewohner der Fersentals waren Landwirte, Hirten und Köhler) übersetzen sie als „De èerstn abitant van mochentäl zae gaben agricolton, pastorn ont carbonai“; eigentlich hätte man auch pauern, hirtn

und köuler sagen können. Das so entstehende Gefühl der Armut der Muttersprache ist stark bewusstseinsprägend. Es führt zu der Frage: Warum reden wir nicht gleich alle nur noch Italienisch?

Stehen wir also heute an dem Punkt, wo die eingangs in der Definition von Mattheier (1994), S. 334, festgestellte „verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation“ endlich vollzogen wird? Die Titel einschlägiger Untersuchungen italienischer Kollegen würde diesen Schluss nahelegen.<sup>36</sup> Allerdings führt der oberflächliche Eindruck wie so oft in sprachlichen Angelegenheiten in die Irre. Zürner (1999, S. 377f.) bringt Belege aus dem Bereich der Grammatik Walser Sprachinseldialekte, die zeigen, dass Interferenzen nur im Rahmen des gegebenen Sprachinselsystems wirksam werden. Es muss immer wieder betont werden, dass trotz der vielen Entlehnungen aus der Prestigesprache die Sprachinselidiome auch im lexikalischen Bereich stets ein eigenes Gepräge beibehalten. Für Lusern etwa stellt Tyroler (1990, S. 163), fest, „daß der lus. Wortschatz zwar starken it. Interferenzen unterworfen ist, aber dennoch eine eigene semantische Struktur bewahrt“.

Das Überleben der Sprachinselidiome bis auf den heutigen Tag unter ungünstigen Bedingungen hat im weitesten Sinne soziolinguistische Gründe und hängt mit der eingangs in der Definition von MATTHEIER ins Spiel gebrachten „soziopsychischen Disposition“ der Sprachinselbewohner zusammen,<sup>37</sup> also letztlich mit dem positiven Identifikationswert, den die Sprachinselmundart und ihr Wortschatz noch immer für ihre Sprecherinnen und Sprecher hat.

<sup>36</sup> „Un caso di decadenza linguistica“ (Mattiola 1985); „Un modello di regressione entropica“ (Pedrazza 1988). Vgl. auch die Kritik entsprechender Arbeiten zum Walsersdeutschen bei Zürner (1999, S. 377).

<sup>37</sup> Mattheier schreibt sogar: „Eine Anti-Assimilationsmotivation bei Sprachinselbewohnern könnte in etwa als eine Sprachinselmentalität bezeichnet werden“ (1994, S. 335).

## Literaturverzeichnis

- Bacher, Josef (1905): Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck. (Nachdruck Wien 1976.)
- Betz, Werner (1959): Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Friedrich Maurer, Heinz Rupp (Hrsg., 1959): Deutsche Wortgeschichte Bd. 1. Berlin (Grundriß der germanischen Philologie 17), S. 135–163.
- Burger, Harald/Zürner, Peter (im Druck): Sprichwörter des Höchstalemannischen im Vergleich – methodologische Probleme und Fallstudie. In: Elvira Glaser (Hrsg.): Alemanisch im Sprachvergleich.
- Deutscher Wortatlas. Hrsg. von Walther Mitzka, Ludwig Erich Schmitt. Bde. 1–22. Gießen 1951–1980.
- Gamillscheg, Ernst (1912): Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern. Halle/Saale (Beihefte der Zeitschrift für romanische Philologie 43).
- Gasser, Anna/Geyer, Ingeborg (2003): Wörterbuch der deutschen Mundart von Tischelwang/Timau. Glossario Timavese. Wien.
- Geyer, Ingeborg (1984): Die deutsche Mundart von Tischelwang (Timau) in Karnien (Oberitalien) Wien (Beiträge zur Sprachinselforschung 3).
- Hornung, Maria (1972): Wörterbuch der deutschen Sprachinselmundart von Pladen/Sappada in Karnien (Italien) Wien (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 6).
- Hornung, Maria (1995): Pladner Wörterbuch. Glossario Sappadini. Wien.
- Hutterer, Claus Jürgen (1982): Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In: Werner Besch u. a. (Hrsg., 1982–1983): Dialektologie. Ein Handbuch. 1. Halbbd. Berlin, New York, S. 178–189.
- Klein, Karl Kurt (1956): Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: Zeitschrift für Mundartforschung 24, S. 193–229.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
- Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Graz, Wien, Köln.
- Kranzmayer, Eberhard (1963): Monogenetische Lautentfaltungen und ihre Störungen in den bairischen Bauernsprachinseln und in deren Heimatmundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 85, S. 154–205.
- Kranzmayer, Eberhard (1981): Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart. Hrsg. von Maria Hornung. Wien (Beiträge zur Sprachinselforschung 1).
- Lessiak, Primus (1944): Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain. A. Grammatik. Mit Ergänzungen von Eberhard Kranzmayer und Annemarie Richter. Weimar (Kärntner Forschungen 1/3).
- Lessiak, Primus/Pfalz, Anton (1918): Sprachproben aus den Sieben Gemeinden (Sette Comuni Vicentini), Italien. In: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte Bd. 187, 1. Abh., 1, S. 59–74.
- Lironcurti, Laura (Hrsg., 1992): Leerber en mochen. Pergine Valsugana.
- Mattheier, Klaus-Jochen (1994): Theorie der Sprachinsel: Voraussetzungen und Strukturierungen. In: Nina Berend und Klaus J. Mattheier (1994): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main, S. 333–348.
- Mattiola, Tiziano M. (1985): Un caso di decadenza linguistica: Mòcheno, Trentino e Italiano in contatto nella Valle del Fersina. Diss. masch. Zürich.

- Meid, Wolfgang (1985): Der erste zimbrische Katechismus (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 47). Innsbruck.
- Morelli, Nicoletta (1979): Evoluzione del linguaggio mòcheno nell'ultimo secolo e ipotesi di lavoro per una grammatica. In: Giovanni Battista Pellegri, Mario Gretter (Hrsg., 1979): Atti del convegno interdisciplinare 'La valle del Fersina e le isole linguistiche di origine tedesca nel Trentino'. San Michele all'Adige, S. 121–133.
- Pedrazza, Monica (1988): Un modello di regressione entropica nel codice orale di una lingua minoritaria Verona (Università degli studi di Verona. Facoltà di magistero – istituto di psicologia. Report 43).
- Pellegri, Giovanni Battista (1988): Contatti linguistici cimbro-neolatini. In: Giovanni Battista Pellegri, Giulia Mastrelli Anzilotti. (Hrsg., 1988): Alcuni problemi storico-linguistici del Cimbro. Rovereto, S. 9–28.
- Pruner, Cristina (1982): Sprichwörter und Redewendungen im Fersental. Examensarbeit (masch.). Innsbruck.
- Rowley, Anthony (1982): Fersentaler Wörterbuch – Vocabolario del dialetto tedesco della Valle del Fersina nel Trentino. Hamburg (Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft. Dialektologie 2).
- Rowley, Anthony (1986): Fersental (Val Fersina bei Trient/Oberitalien) – Untersuchung einer Sprachinselmundart. Tübingen. (Phonai. Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten. Deutsche Reihe 31).
- Rowley, Anthony (2000): „Mocheno e Cimbro“. Von Dialekt(en) zu Sprache(n)? In: Dieter Stellmacher (Hrsg., 2000): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 109). Stuttgart, S. 213–221.
- Rowley, Anthony (2003): Liacht as de sproch. Grammatica della lingua mòchena. Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen. Palù del Fersina.
- Ruf, Paul (1956): Johann Andreas Schmeller. Tagebücher 1801–1852. Bde. 1–3. München.
- Schmeller, Johann Andreas (1855): Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch. Das ist deutsches Idiotikon der VII. und XIII. Comuni in den venetianischen Alpen. Hrsg. von Joseph Bergmann. Wien. (Nachdruck Landshut 1985.)
- Schwarz, Ernst (1962): Sudetendeutsche Sprachräume (Handbuch der sudetendeutschen Geschichte 2). München.
- Schweiz. Idiotikon: Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bde. 1ff. Frauenfeld 1881ff.
- Schweizer, Bruno (o.J.): Zimbrische Gesamtgrammatik. Masch. Dießen a. Ammersee.
- Tyroler, Hans (1990): Wortfelder und lexikalische Interferenzen in der Sprachinselmundart von Lusern (Trentino) (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 66). Stuttgart.
- Veith, Werner H. (1989): Maxweiler – eine wenig beachtete Sprachinsel im Donaumoos. In: Erwin Koller, Werner Wegstein, Norbert Richard Wolf (Hrsg., 1989): Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986. Würzburg, S. 79–107.
- WBÖ: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Hrsg. im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bde. 1ff. Wien, Graz, Köln 1970ff.
- Wiesinger, Peter (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets. In: Werner Besch u. a. (Hrsg., 1982–1983): Dialektologie. Ein Handbuch. 2. Halbbd., Berlin, New York, S. 900–929.
- Wolf, Johann (1987): Banater Deutsche Mundartenkunde. Bukarest.

- Zamboni, Alberto (1979): Fenomeni di interferenza nelle isole linguistiche tedesche del Trentino (con particolare riguardo all'area mòchena). In: Giovanni Battista Pellegrini, Mario Gretter (Hrsg., 1979): Atti del convegno interdisciplinare 'La valle del Fersina e le isole linguistiche di origine tedesca nel Trentino'. San Michele all'Adige, S. 83–111.
- Zürrer, Peter (1975): Wortfelder in der Mundart von Gressoney. Ein Beitrag zur Kenntnis der norditalienischen Walser-Mundarten (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 21). Aarau.
- Zürrer, Peter (1999): Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aostatal (Italien) (Reihe Sprachlandschaft 23). Aarau.

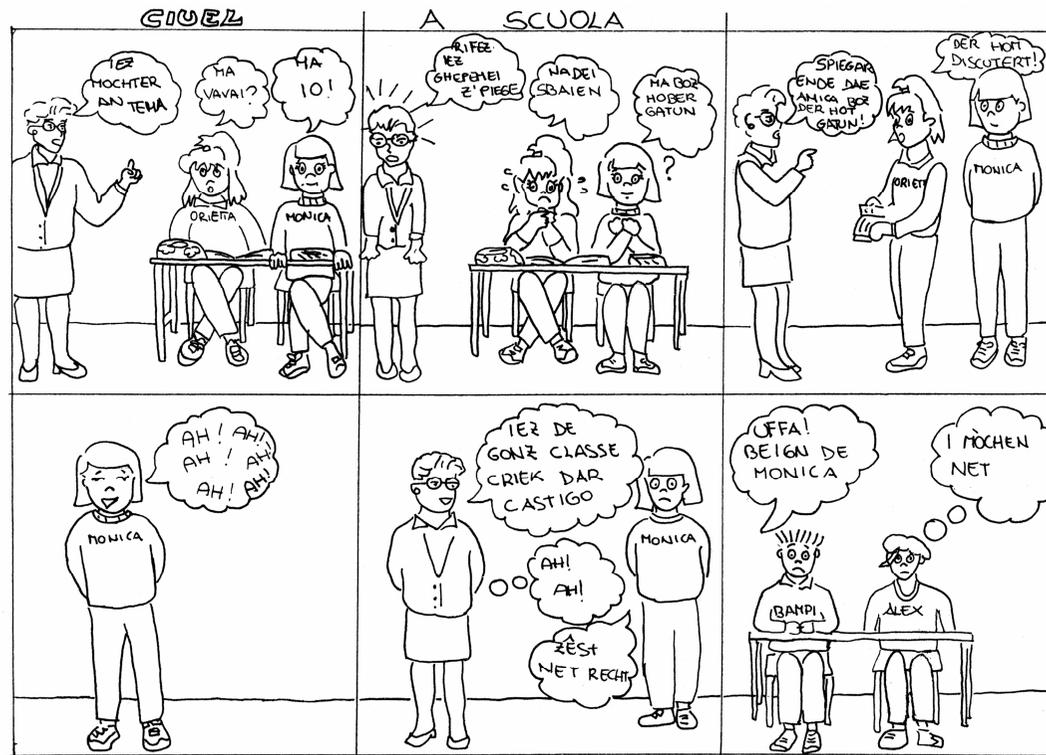


Abb. 1: Bildergeschichte einer Klasse der staatlichen Mittelschule Pergine Valsugana.  
 Iez mochter an tema ... spiegar ende dae amica boz der hot gatun! ... der hom discutert! ... iez de gonz classe crik dar castigo ... [Lironcurti (1992), S. 86].

